

Bereits bei der Zufahrt zum Gelände 4247 Creighton Road westlich von Richmond im Gliedstaat Virginia wird dem Besucher signalisiert: Die Saint Paul's Baptist Church ist eng mit dem Namen eines bestimmten Mannes verbunden. Auf der rund einen Meter hohen und einen Meter sechzig breiten sandsteinfarbenen Mauer sind eine 50-Zoll-Anzeigetafel sowie eine Vignette mit der Hausnummer angebracht. Dazwischen prangt ein dunkles Schild, auf dem in weissen Lettern zu lesen ist: «Lance D. Watson, Senior Pastor». Reverend Dr. Lance D. Watson steht seit 38 Jahren der Saint Paul's Baptist Church (SPBC) im Osten von Virginias Hauptstadt Richmond vor. Mit mehr als 12 000 Mitgliedern zählt sie zu den sogenannten «mega churches» in den USA.

Es ist Sonntagmorgen, im Spätherbst, kurz vor acht Uhr. Die Kolonne der Autos mit Gläubigen wird länger und dichter. Kleinwagen, Limousinen, SUV und Pick-ups biegen auf die weiten Parkflächen der Kirche ein, die sich wie Trainingsplätze eines Fussball-Campus um das Hauptgebäude gruppieren. Die einzelnen Abschnitte sind durch Bäume und gepflegte Grünareale voneinander abgegrenzt.

Nirgendwo liegen Blätter oder gar Abfälle wie Kippen oder Kaugummis herum. Alles ist adrett und einladend. Dazu passt die milde Luft an diesem Morgen. Virginia erlebt einen noch immer wärmenden Spätherbst. Tags zuvor haben Temperatur und Sonne viele Menschen zum 2nd-Street-Festival in die Stadt gelockt. Das alljährlich stattfindende zweitägige Strassenfest in und um «The Deuce», wie die im Viertel Jackson Ward gelegene 2nd Street von den Bewohnern genannt wird, ist ein Ort der Begegnung für die vorrangig schwarze Bevölkerung dieser Ecke von Richmond.

Ein solcher Ort der Zusammenkunft ist die Saint Paul's Baptist Church für ihre überwiegend afroamerikanische Gemeinde. Zu dieser gehören auch Sandra Jones und Ishmael Whittle, die heute unter den ersten Gläubigen sind, die auf dem weitläufigen Kirchengelände vorgefahren. Das Ehepaar war tags zuvor auf dem 2nd-Street-Festival unterwegs.

In Cowboystiefeln

Schön sei es gewesen, sagt die Mittsiebzigerin, die eine dunkelgraue Hose, einen violetten Cashmepullover und schwarze Lederballerinas mit vergoldeter Schnalle trägt, während ihr Mann in schwarzen Hosen, schwarzen Halbschuhen und einem cremefarbenen Pullover erschienen ist. Sie sind vergleichsweise leger gekleidet, beseht man sich die Menschen, die nun dem Eingang der Baptistenkirche zustreben. Etlche Männer kommen im Anzug, mit Hemd und Krawatte, manche mit Hut, ihre Frauen in eleganten Kleidern oder Hosenanzügen.

In der SPBC gibt es keinen ausgesprochenen Dresscode. Jeder kommt so, wie er sich am wohlsten fühlt. Eine grossgewachsene Vierzigjährige etwa steckt in einer Drillichhose in Camouflage-Optik, darüber eine schwarze Lederjacke. Zehn Schritte hinter ihr geht ein weisshaariger Herr, angetan mit einem kanariengelben Zweiteiler, der einem Theater-Fundus entnommen scheint, an den Füissen schwarze Cowboystiefel mit eingelegten roten Rosen und gewaltiger goldener Zehenkappe, auf dem Kopf einen grellroten Bowler. Er ist einer der wenigen weissen Gläubigen, die heute den Weg in die Saint Paul's Baptist Church finden.

Neben dem Eingang zum Hauptgebäude halten nach und nach immer mehr Transporter. Die Kleinbusse mit Platz für jeweils rund zwanzig Mitfahrer sind Teil des Fuhrparks der Gemeinde und vor allem sonntags im Einsatz: um gehbehinderte und gebrechliche Mitglieder zu Hause abzuholen, zur Kirche zu fahren und nach dem Gottesdienst wieder heimzubringen.

Andere Megakirchen in den USA wie die Reid Temple AME Church in Glendale, Maryland, befinden sich auf einem derart riesigen Areal, dass sie einen Shuttleservice von mehreren Haltepunkten des Parkplatzes zum Hauptgebäude der Kirche anbieten. Diese Dimensionen hat die SPBC nicht, und doch gilt sie als eine der am schnellsten wachsenden Kirchen des Landes.



Die Saint Paul's Baptist Church in Richmond ist ein Ort der Zusammenkunft für ihre überwiegend afroamerikanische Gemeinde.

PD

Der Pastor ein Rockstar, der Gottesdienst ein Spektakel

Mega-Churches in den USA ziehen Hunderte Gläubige an. Das Gemeinschaftsgefühl ist gross, doch die Rassentrennung dauert fort: Bei schwarzen Evangelikalen in Virginia verliert sich gerade einmal eine Handvoll Weisser. VON STEVEN THOMSEN

Bevor man die Kirche betritt, umschreitet man instinktiv eine kleine Fläche am Boden, bestehend aus Pflastersteinen mit eingravierten Namen. «Thomas Leecost Sr., Trustee and Deacon, Sept. 1919 – Feb. 1998» ist da zum Beispiel zu lesen oder: «Sophia G. Taylor, Baptized 9-26-18, Wisdom 6:13». «Mitglieder können ihrer Hinterbliebenen auf diese Art gedenken», sagt Jaimee Jones. Die 37-Jährige aus Richmond ist Mitglied des Kirchenchors von Saint Paul's. Heute wird sie allerdings nicht auf der treppenartigen Empore des Altarraums stehen und als eine unter vielen ihrer Gleichgesinnten singend und klatschend den Herrn lobpreisen. Sie hat sich bis auf weiteres von der Mitwirkung im Chor entbinden lassen, da sie derzeit ihre Doktorarbeit schreibt.

Der Metalldetektor ist Pflicht

Insgesamt sieben weisse Kirchgänger verlieren sich heute in einer Menge von rund 700 schwarzen Gläubigen. Martin Luther King hat einmal gesagt: «Sonntagmorgens um elf ist die Stunde in der Woche, in der die Trennung am deutlichsten ist.» Martin Luther King ist seit 55 Jahren tot. Trifft sein Verdikt immer noch zu? Ja, sagt Jaimee Jones, sieht aber pragmatische Gründe, die dafür verantwortlich sind. Ob eine Kirche mehrheitlich oder ausschliesslich von schwarzen oder weissen Personen besucht werde, hänge von ihrer Lage und Art sowie von der Konfession der Gläubigen ab.

In den USA hat man sich daran gewöhnt, dass in manchen städtischen Bezirken die Jugendlichen vor Betreten ihrer Highschool einen Metalldetektorcheck durchlaufen müssen. Neben Amokläufen an Schulen hört man aber auch von Angriffen auf Kirchen. Noch Ende September hat die Polizei im Norden Virginias einen bewaffneten Mann verhaftet, der im Begriff war, im Gottesdienst der Park Valley Church in Haymarket um sich zu schiessen. Eine Sicherheitskontrolle bei einer Kirche der Grösse der SPBC wäre also nicht verwunderlich. Doch am Eingang stehen keine bulligen Mitarbeiter einer Si-

cherheitsfirma, die die Gläubigen nach Schusswaffen und Messern abtasten. Stattdessen begrüsst eine grazile Dame jeden Ankommenden mit einem Lächeln und einem verbindlichen «Good morning, how are you?».

Der Vorraum zum «sanctuary», zum Allerheiligsten der Saint Paul's Baptist Church, ist strahlend hell. Die breite verglaste Eingangsfront lässt viel Licht ein, das von den weissen Bodenfliesen und den Wänden reflektiert wird. Alles ist freundlich und leuchtet. So auch die Gläubigen, die in kleinen Gruppen beieinanderstehen und miteinander lachen, die beim Reden leicht an den Arm ihres Gegenübers fassen, ihm über den Rücken streichen oder seine Wange tätscheln.

Es herrscht eine warme Atmosphäre. Die Menschen erzählen sich, was ihnen in der letzten Woche widerfahren ist. «Die Gemeinde ist eine wirkliche Gemeinschaft, eine Familie», sagt Jaimee Jones, die Doktorandin. «Als ich einmal krank war und nicht zum Gottesdienst kommen konnte, haben sich Ge-

meindemitglieder bei mir gemeldet, da sie mich eine Weile nicht gesehen hatten. Sie wollten wissen, wie es mir gehe und ob ich Hilfe brauche.»

Ein Mannschaftssport

Warum sucht man sich eine Gemeinde mit Tausenden von Mitgliedern, wenn man sich nach Gemeinschaft sehnt? Den Schlüssel zu dieser Frage hält, so Jaimee Jones, der Mann in Händen, dessen Name prominent an der Zufahrtsmauer angeschlagen ist. «Ich war noch im College, 19 oder 20 Jahre alt, und sah damals Pastor Watson ab und zu sonntags im Fernsehen predigen», erinnert sie sich. «Seine Dynamik beeindruckte mich, und ich wollte mir daraufhin eine Predigt von ihm in seiner Kirche anhören. Ich war vorher Mitglied einer wesentlich kleineren Gemeinde gewesen, aber ein Satz von Pastor Watson führte mich zu Saint Paul's: «Go where you grow.»» Dahin gehen, wo man wachsen, wo man sich im Glauben zusammen mit anderen entwickeln kann.

Die Grösse einer Gemeinde müsse dem nicht entgegenstehen. Ein Slogan der SPBC lautet: «Leben ist ein Mannschaftssport.» Auf der Kirchenwebsite wird dies näher ausgeführt: «In Saint Paul's glauben wir, dass es gemeinsam am besten funktioniert, und während unsere Kirche grösser wird, müssen wir gleichzeitig kleiner werden.» Dieses scheinbare Paradoxon lässt an Millionenstädte wie New York, Paris oder Berlin denken, wo deren Einwohner sich oftmals weniger über die Metropole selbst als über ihr Viertel, ihren Kiez und die Leute, die dort mit ihnen leben, definieren.

So schnurrt auch die riesige Gemeinde der SPBC plötzlich zusammen, wenn ihre Mitglieder unter der Woche auf freiwilliger Basis in Arbeits- und Lerngruppen zusammenkommen, wo man einander näher kennenlernen kann. In diesen Kleingruppen können sie Glaubensfragen diskutieren, ein Instrument erlernen, ihre Fitness stärken, sich rhetorisch schulen lassen und vieles andere mehr. «Go where you grow.»



Alles ist freundlich und leuchtet. Es herrscht eine warme Atmosphäre in der Gemeinschaft. «Go where you grow», trichtert Pastor Watson seinen Schäfchen ein.

PD

Innerhalb des Kirchenkomplexes mit Gemeindesaal, Küche, Buchladen, Hochzeitskapelle, Unterrichtsräumen und Kita fühlt man das Wachstumsmantra von Saint Paul's schon rein physisch. Im Eingangsbereich steht man unmittelbar vor einer massigen Rotunde, die man in beide Richtungen umgehen und durch drei Türen betreten kann. Hinter diesen öffnet sich das «sanctuary».

Der Hauptsaal mit seinen strahlend weissen Verschalungen an Decken, Wänden und Aufgängen wirkt kalt, steril, abweisend. Auf den ersten Blick. Gemildert wird dieser Eindruck durch den beigefarbenen Teppichboden, der den gesamten Raum überfließt, genauso wie durch den fliederfarbenen Stoffbezug von Tausenden Klappsesseln und durch die indirekte Beleuchtung im Saal. Beseitigt wird der sterile Anblick schliesslich durch die Lebendigkeit der Gemeinde.

Weder Kruzifix noch Jesus

Die Gläubigen kommen in den wichtigen fensterlosen Raum und durchschreiten die halbkreisförmigen Sitzreihen, die sich wie in einem Amphitheater zur Stirnseite hin immer weiter absenken. Egal, wo man sitzt, man hat freien Blick nach vorne, dorthin, wo in einer christlichen Kirche üblicherweise der Altar steht. In der SPBC wie in vielen anderen Baptistenkirchen in den USA ist ein solcher nicht vorgesehen. Ein Kruzifix sucht man ebenso vergeblich wie Jesus-Darstellungen.

Neben den Ausmassen und der Anordnung der Sitzreihen, die tatsächlich eher an einen Theatersaal oder an eine moderne Philharmonie denken lassen, sind es für den Neuling die zwei ausladenden Videoleinwände in fünf Metern Höhe rechts und links der Empore, die überraschen. Diese kennt man von grossen Sportveranstaltungen oder Stadionkonzerten, aber von einer Kirche? Und dann die Kameras, die das Geschehen live ins Netz übertragen.

Auch die amerikanische Flagge im vorderen Bereich des «sanctuary» befremdet zunächst, zumindest ausländische Besu-

cher wie die Dame aus Deutschland, die in Virginia Verwandte besucht und mit diesen heute zum Gottesdienst erschienen ist. Angela Haefner kommt ebenfalls rasch auf Pastor Watson zu sprechen. Sie habe ihn 2019 das erste Mal predigen hören: «Er hat die Gabe, die Dinge, über die er redet, in klare Bilder zu packen. Bilder aus dem Alltagsleben, mit denen man etwas anfangen kann.»

Zu Hause in Deutschland gehe sie nicht in die Kirche, schliesse sich hier aber gerne ihrem amerikanischen Partner und dessen Eltern an. Auch sie habe sich anfangs über einiges Ungewohntes gewundert, über eine Sache sogar geärgert. «Gegen Ende des Gottesdienstes kamen Helfer mit grossen Servierwagen herein, auf denen Aberhunderte von kleinen Plastikbehältnissen aufgeschichtet waren. Darin waren Oblaten und Wein für das Abendmahl, das jeder Besucher an seinem Platz eingenommen hat. Die Vorstellung von dem ganzen Plastikmüll am Ende machte mich kirre.»

Es ist kurz vor neun. Inzwischen hat sich der Saal gefüllt. Nicht alle Plätze sind besetzt, und doch ist die schiere Masse an Menschen enorm. Die Musiker, die links vorne ihr Areal haben und dort bei ihren Instrumenten Platz nehmen – Schlagzeug, Gitarre, Bass, Klavier, Saxofon –, stimmen die Gläubigen ein. Das Absingen von Kirchenliedern durch die Gemeinde ist hier nicht üblich. Der hundertköpfige Chor hat sich auf der Empore aufgestellt. Über den Köpfen der Sängerinnen und Sänger ist eine etwa zwei Meter hohe, aus zwei Ziffern bestehende LED-Lampe angebracht, umrankt von einer schwarz-goldenen Ballongirlande; die Ziffern bilden die Zahl 38: Im Jahr 1985 hat Pastor Watson seine Arbeit bei Saint Paul's aufgenommen. Dieser Jahrestag wird heute begangen.

Tanz und Rap

In einer Art futuristischem Chorgestühl, unterhalb der rechten Videoleinwand, hat Pastor Watson mit seinem Anhang Platz genommen. Heute wird er, der von seiner Gemeinde als

Überall im Raum hört man beipflichtende «yeahs», «alrights» oder Hallelujarufe. «Die höchste Form der Anbetung ist Gehorsam», schallt es vom Pult zurück.

charismatischer Prediger, Seelsorger, Motivator und Lehrer verehrt wird, nicht selbst das Wort Gottes verkünden. Er verfolgt die Feier still. In deren Verlauf wird er nach vorne gebeten, um von Vertretern verschiedener Gruppen und Vereine Würdigungen seiner Person und seiner Arbeit sowie Geschenke und Umschläge mit Spenden entgegenzunehmen.

An seine Stelle tritt Dr. Walter Malone Jr., Gründer der Canaan Christian Church in Louisville, Kentucky, an das aus Holz und Acryl gefertigte Rednerpult. Der hoch aufragende Pastor trägt eine weisse Kurta über einer schwarzen Hose. Er spricht in zunächst gemessenem Tonfall von Opferwillen und Gehorsam und bemüht dafür das 1. Buch Mose, Kapitel 22, die berühmte Erzählung von Abraham, dem Gott befiehlt, seinen Sohn Isaak als Opfer auf einem Altar darzubringen, und der erst im letzten Augenblick von einem Engel davon abgehalten wird.

Bewegt von der Geschichte und angestachelt vom Dynamikwechsel in der Stimme des erfahrenen Predigers und Rhetorikers, erheben sich Gläubige von ihren Sitzen und stemmen die Handflächen rhythmisch in die Luft, als würden sie etwas von sich wegdrücken. Überall im Raum hört man beipflichtende «yeahs», «alrights» oder Hallelujarufe. «Die höchste Form der Anbetung ist Gehorsam», schallt es vom Pult zurück.

Nach Malones Vortrag tritt eine Gruppe von sechs schwarzgekleideten jungen Männern auf, die ihre Gottergebenheit durch Tanz und Rap-Gesang ausdrückt. In einer Mischung aus Streetdance und Schuhplattler wirbelt die eingespielte Truppe vor der Chor-Empore herum und begeistert die Anwesenden.

Die Euphorie im Saal verstärkt sich noch, als Pastor Malone wieder an das Pult tritt und aus seinem eigenen Leben berichtet. «Bis zu meiner Hochzeit habe ich mich meiner Frau nie nackt gezeigt», wirft er in das Rund und lässt seine Worte wirken. Als erstes Glücksen zu hören ist, fährt er fort. Erst mit der Hei-

rat habe er sämtliche Masken ablegen und sich seiner Frau so zeigen können, wie er wirklich sei, ruft er, mit all seinen Ängsten und Schwächen. Seitdem sehe ihn seine Frau nur noch nackt. Zustimmung vermischt sich im Saal mit wohlwollendem Gelächter.

Durch Spenden finanziert

Der Gottesdienst endet mit einem in der Neuen wie der Alten Welt bekannten Ritual, dem Sammeln der Kollekte. Anders als in der Schweiz, Österreich und Deutschland wird in den USA keine Kirchensteuer erhoben. Die Gemeinden finanzieren sich über Spenden. Etwa ein Drittel der in den USA spendenden Gelder geht an Kirchen. Während in manchen Megakirchen in den USA offen und sehr massiv das Wohlstandsevangelium («prosperity gospel») propagiert wird, geht es Lance D. Watson als «senior pastor» der SPBC mit ihren etwa siebzig Angestellten um das soziale Evangelium. Und um das Wachsen – als Individuum wie als Gemeinschaft.

Die Arbeit, die es dafür braucht, kostet Geld. In seinem Buch «Maximize Your Edge» schreibt Watson: «Ich preise Gott für eine liebevolle, visionäre und unterstützende Gemeinde namens Saint Paul's. Ich bin unendlich dankbar. Gemeinsam sind wir «auf dem Vormarsch.»

Von den Spendengeldern werden unter anderem auch die verlockenden Süßspeisen und die Heissgetränke finanziert, die von ehrenamtlichen Helfern an die Besucher beim Verlassen der Kirche verteilt werden. Das Abendmahl wurde heute nicht gefeiert. Viele Gläubige nehmen aber dankend diese weltliche Speisung entgegen.

Der Müll, verursacht durch Plastikverpackungen und Wegwerfbecher, ist hier ebenfalls beachtlich, wie die deutsche Besucherin augenzwinkernd bemerkt. Wem jetzt um kurz vor elf der Sinn mehr nach Mittagessen steht, der kann dieses auch gleich hier einnehmen. In der Küche ist alles vorbereitet worden. Dieser Service ist kostenpflichtig. Die Gemeinschaft nicht.